Abb. 6: Holzkirchen (Lkr. Fürstenfeldbruck), St. Peter und Paul: Detail aus der Stifterscheibe, 1522.

Foto: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege

[12] *Frankl* 113.
[13] Gauting, St. Benedikt: Scheibe mit Stifterin Ligsalz und dem hl. Benedikt.
[14] Gauting, St. Benedikt: Scheibe mit Stifter Ligsalz und hl. Johannes Ev. / Scheibe mit Stifter Ligsalz und dem Auferstandenen / Scheibe der Stifterin Ligsalz mit hl. Benedikt.
[15] *Frankl* 117.
[16] *Lothar Altmann:* Die Baumeisterfamilie Schöttl aus Holzkirchen / Ldkr. Fürstenfeldbruck. Amperland 20 (1984) 567–570.
[17] Silbergelb ist eine Lasur aus gemahlenem Schwefel- oder Chlorsilber und gebranntem Lehm oder Ocker, die mit Flüssigkeit angerührt und auf die Rückseite der Scheiben aufgetragen wird. Je nach Brand entsteht ein helles Zitronengelb bis hin zu einem kräftigen Orange; wurde seit dem 14. Jahrhundert verwendet.

Anschrift der Verfasserin:
Susanne Fischer M. A., Obere Bahnhofstraße 60, 8034 Germering, Telefon 0 89/8 41 72 79

Jorgo Busianis. Ein Grieche in Eichenau

Von Walter G. Well

Als ihm Heinrich Barchfeld, sein Galerist aus Leipzig, der Mann mit Herz und Verstand für unbekannte, moderne Maler, nicht mehr helfen konnte, griff Busianis 1934 nach dem Strohhalm: das Angebot, in die griechische Heimat zurückzukehren, um in Athen eine Professur anzutreten. Aber Athen empfing ihn kalt, abweisend, die Heimkehr wurde zu einem neuen Absturz in bitterste Not. »Nach Griechenland kehrte Busianis zurück wie an einen Ort der Verbannung . . .« schreibt Jannis Tsarouchis.

Fangen wir von vorne an: Jorgo Busianis, griechisch Georgios Bouzianis, kam am 8. (20.) November 1883 in Athen zur Welt. Sein Vater war Weinhändler und stammte aus der Gegend von Tripolis (Peloponnes), seine Mutter Chrysanthi, eine gebildete Frau, kam aus einer alten Athener Familie. Sie war Lehrerin und hat nach dem frühen Tod ihres Mannes, 1891, die Familie ernährt. 1940 ist sie in Athen gestorben.

Schon als Bub kam Jorgo mit der Malerei in Berührung; sein Onkel Hatzis war Marinemaler und Jorgo hat sich, wie er gern erzählte, viel bei ihm im Atelier herumgetrieben, hat mit dem Onkel Galeristen und Kunden besucht und sich nützlich gemacht. Vielleicht war es also dieser Mann, der die Begabung seines Neffen entdeckte und den kaum Siebzehnjährigen an der Kunstschule des Athener Polytechnikums – noch bevor er das Gymnasium abgeschlossen hatte – unterbrachte. Später einmal hat Busianis gesagt, er hätte genausogut Astronom werden können, »geistig anspruchsvoll mußte es sein, sonst nichts«.

Von 1900 bis 1906 lernte Jorgo bei mehreren bekannten Malerprofessoren der Athener Kunstschule – Volanakis, Roilos, Iakowidis und anderen Vertretern der traditionellen, akademischen Richtung – »die Solidität des Handwerklichen«, auf die er zeit seines Lebens stolz war. Als die sechs Jahre vorbei waren mit ihrer Paukerei und Enge, atmete er aber doch auf. Die Akademie verlieh ihm noch einen Preis, der befreundete Arzt Charamis eröffnete ihm ein Stipendium zum Studium im Ausland und Jorgo ging nach München, wo schon viele griechische Maler dieser Zeit lebten. Er hätte auch nach Paris gehen können und 20 Jahre später, als er Paris und seine Faszination erlebte, hat er auch die Entscheidung für München kurz aber heftig bereut. Über die Jugendjahre in Athen schwärmte Busianis später immer wieder, wie er und seine Freunde, gleich den antiken Helden, in der Bucht von Phaliron mit den Delphinen um die Wette schwammen.

In München studierte er von 1906/07 bis 1909 an der privaten Malschule von Walter Thor, dann an der Akademie bei Otto Seitz und Hans Schildknecht. 1909/10 lebte er ein halbes Jahr in Berlin. Hier lernte er Max Liebermann kennen, von dem er wichtige Anregungen für seine bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges reichende impressionistische Malweise empfing. Nach Berlin hellte sich seine eher tonige Palette auf. Er bevorzugte nun ungemischte, kräftige Farben, seine Pinselschrift wird lockerer, großzügiger. Vor allem entdeckte er nun die Freilichtmalerei. Nach einigen kurzen Studienfahrten ließ sich Busianis 1911 in München nieder. Obwohl das Stipendium ausgelaufen war und die Porträtaufträge nur recht gelegentlich kamen, mietete er im Haus Arcisstraße 43 eine hübsche Parterrewohnung und ein Atelier im Dachgeschoß. (Dieses Atelier hat er noch einige Jahre beibehalten, als er schon in Eichenau lebte.) In München führte er ein unbeschwertes, anspruchslos-auskömmliches Künstlerdasein. 1912 oder 1913 war es, daß ihn ein Münchner Arzt, den er porträtiert hatte, an den Bürgermeister von Ingolstadt weiterempfahl. Dieser hat ihm wohl die Verbindung zu Offizieren der Festung verschafft. Es dauerte nicht lange, da wurde der temperamentvoll-charmante Südländer unter den Offiziersfamilien herumgereicht, malte Damen, Herren und Kinder und führte ein Leben wie ein griechischer Gott in Frankreich: hofiert, umschwärmt, ein lebenslustiger, heiterer Mensch. Die reizende Episode war spätestens nach einem Jahr zu Ende – sicher war sie eine der sorglostesten Zeiten seines Lebens.

In München traf Jorgo gleich 1906/07 seinen Athener Studienfreund, den »mystischen« Giorgio de Chirico, wieder. Unter den jungen deutschen Malern waren Heinz Waldmüller und Maly, die gut zehn Jahre später die für ihn so wichtige Verbindung zur Galerie Barchfeld in Leipzig (und dort zu dem zeitlebens verehrten Maler O. T. W. Stein) anbahnen sollten, seine engsten Freunde.

Schon vor dem Krieg war Busianis im Glaspalast zu sehen, er stellte im Kunstverein aus, von 1913 bis 1919 bei der Münchner Künstlergenossenschaft, dann bis 1921 in der Galerie Ritthaler. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg bis weit in die Eichenauer Zeit hinein – ich komme gleich darauf zurück – unterstützten ihn griechische Landsleute, Tabakhändler, die in Köln, Hamburg und Dresden Handelsagenturen hatten. Wenn sie hierher kamen, schickte ihnen Busianis eine Kollektion Bilder, die sie dann unter sich versteigerten. So war unser Freund als Künstler recht erfreulich etabliert und auch wirtschaftlich ging es ihm bis Mitte der 20er Jahre passabel. Er bekam anerkennende Kritiken – aber innerlich war er unruhig, unzufrieden mit sich selbst und seiner künstlerischen Entwicklung; in ihm gärte es. Die Kunstkritik sagt, daß sich Busianis nach dem Ersten Weltkrieg dem Expressionismus zugewandt habe. Vielleicht hat er dies damals auch so gesehen und sicher war er stolz darauf, daß die progressive Münchner Neue Sezession seine Bilder, vor allem Graphik, in ihren Ausstellungen zuließ und er an ihrer Glaspalastausstellung 1928 zusammen mit Edvard Munch, Ernst Ludwig Kirchner und Karl Schmidt-Rottluff teilnehmen konnte. Viel später, im Juli 1955, sagt er aber: »Man bezeichnet mich hier als Expressionisten . . . Ich würde sagen, mein Werk das ist mein Ich, das bin ich selbst. Aus einer inneren Notwendigkeit heraus drücke ich mich auf der Leinwand so aus, wie ich es tue . . . Ich für meinen Teil kann mit diesem Begriff [moderne Malerei] nichts anfangen. Es gibt kein ›modernes Werk‹, es gibt nur Qualität der Arbeit . . . Wenn eine künstlerische Leistung wirklich Qualität hat, kann sie sich zu allen Zeiten behaupten, unabhängig von jeder Kunstform oder Richtung.«

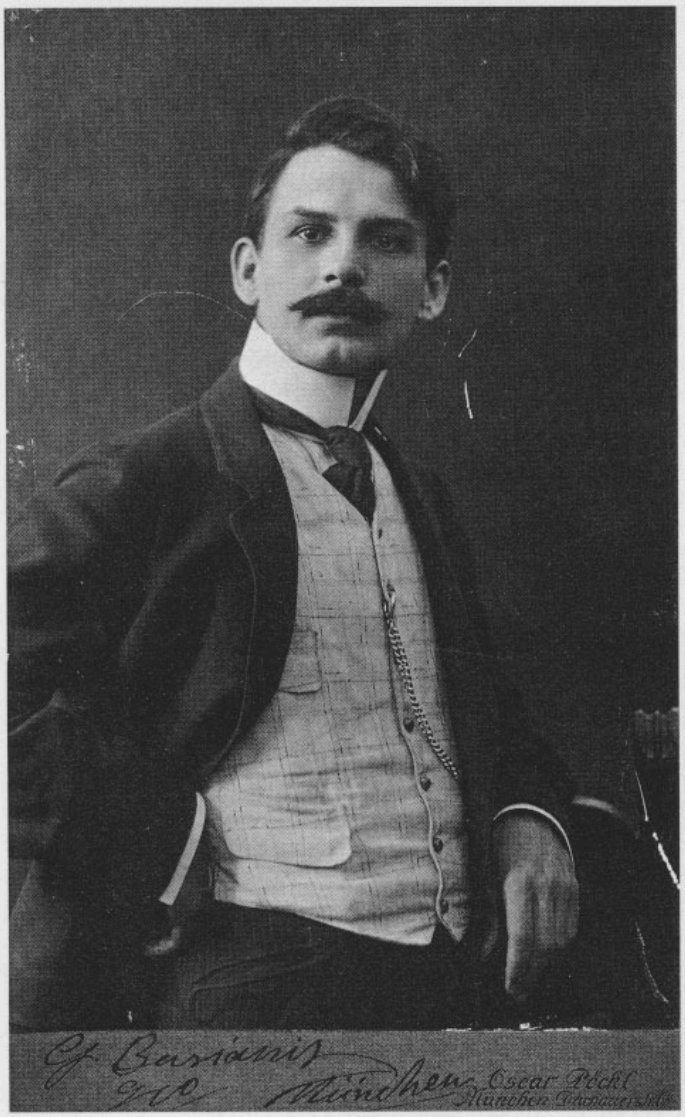
1913 hatte Busianis seine spätere Frau kennengelernt, eine reizende Münchnerin, 1917 bekamen sie ihren Sohn Panos. Als Busianis 1920 ein Erbteil ausgezahlt bekam, kaufte er in Eichenau ein Grundstück, baute darauf ein Haus, die spätere Nr. 2 an der Zweigstraße und zog 1921 von München heraus. (Obwohl umgebaut und viel größer, ist es für alte Eichenauer noch heute das »Busianis-Haus«.) Damals war das Dorf Eichenau schon etwas über die »Streusiedlung im unteren Allinger Moor« hinausgewachsen. 1907, als die Siedlung von Prinzregent Luitpold ihren Namen bekam, lebten hier 48 Menschen, jetzt waren es bald 300, viele von ihnen Kriegsinvaliden, Kriegshinterbliebene und Pensionisten. Seit ein paar Monaten gab es schon elektrisches Licht und eine Schulbaracke für die Kinder, ein paar Wege waren schon befestigt und gekiest, die Bahnstation lag allerdings noch am Gut Roggenstein.

Wenn ich richtig informiert bin, war Busianis der zweite professionelle Kunstmaler, der sich in Eichenau niederließ. Vor ihm, schon 1918, war der Schwede Edwin Almgren in die »wilde, höchst unkomfortable, abgeschiedene Gegend« gekommen; nach Busianis zogen in den 20er Jahren fünf Maler für längere Zeit und zwei oder drei vorübergehend nach Eichenau.

Busianis und sicher auch die anderen Maler hat die Sehnsucht nach Naturnähe und einfachem Leben in die Eichenau gelockt, in diese stille Landschaft im Südzipfel des Graßlfinger Moores. Sie wollten in Ruhe abseits des Großstadt- und Akademiebetriebes arbeiten. Auch wirtschaftliche Gründe kamen hinzu, denn München war ein teures Pflaster geworden und hier gab es damals buchstäblich für Pfennige Bauland.

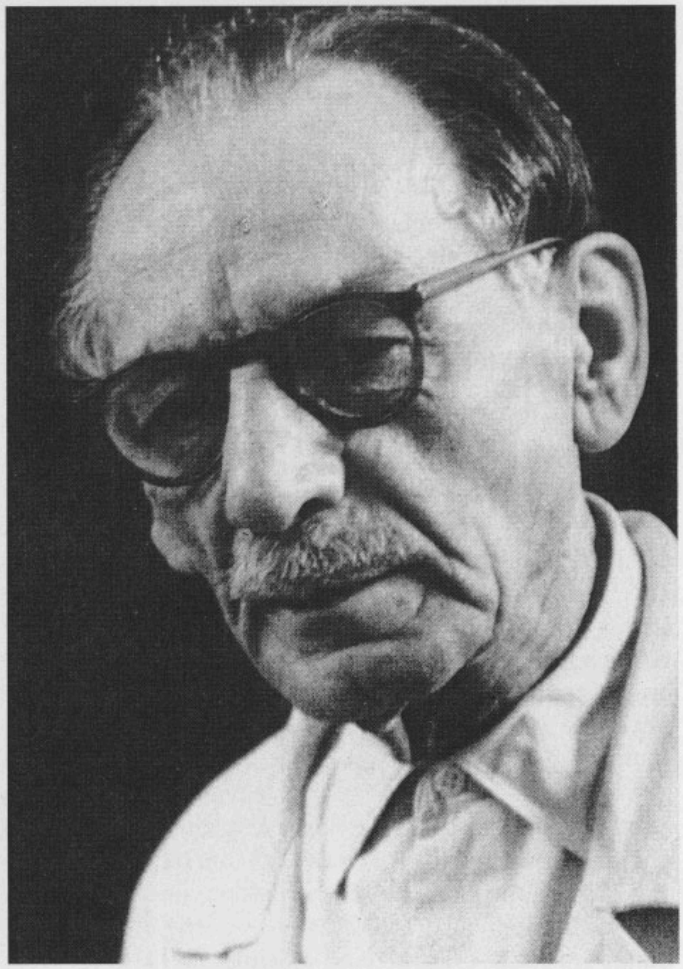
In Eichenau, wo Busianis mit Unterbrechungen 13 Jahre lebte, war er mit seinem Nachbarn und Malerkollegen Almgren (der allerdings schon 1923 nach Schweden zurückging) befreundet und mit dem originellen, liebenswerten Max Hänger sowie mit dem Landschafter Hanns Maurus.

Busianis' liebste und fast einzige Geselligkeiten waren die Wochenendbesuche griechischer Freunde aus München, die meist bis spät in die Nacht hinein dauerten. Mit Inbrunst und Heimweh nach der Sonne und den Ufern Griechenlands sangen sie die altvertrauten Lieder, das Fischerlied Tsaroula, das Liebeslied Yialo-Yialo von den Inseln und viele andere. Hier taute der ernste Jorgo Busianis auf, sang aus Herzensgrund mit, spielte die Gitarre. Das was man »Gesellschaften« nennt, mochte er dagegen gar nicht. Wenn ihm eine Unterhaltung zu banal wurde, stand er einfach auf und ging. Bei der Arbeit durfte ihn niemand stören. Er arbeitete wie ein Besessener, wie im Rausch – dies sagt er selbst einmal in einem Brief – oft die Nächte durch. »Geld war mir seit je nur ein Mittel zum Zweck . . . überflüssiges Geld würde uns traurig machen« schreibt er im Dezember 1928, in



Jorgo Busianis, in München 1910.

einer Zeit, da er bei 30 Grad Kälte keinen Pfennig besaß, um das Atelier zu heizen. Geld als solches interessierte ihn nicht, Farben mußte er haben – und Zigaretten.
Ende des Jahres 1924 hat er Heinrich Barchfeld kennengelernt, seines Zeichens Kunsthändler und Inhaber einer Privatgalerie in Leipzig, der auch in Dresden und Chemnitz Verkaufsausstellungen unternahm. Barchfeld war ein kultivierter, kenntnisreicher und risikofreudiger Mann, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, unbekannte, progressive Künstler aufzubauen. Für dieses Konzept hat er in den Krisenzeiten der späten zwanziger und frühen dreißiger Jahre erheblich Opfer gebracht. Seit dem Frühjahr 1925 arbeiteten Barchfeld und Busianis eng zusammen. Will man das wirtschaftliche Ergebnis dieser Zusammenarbeit richtig beurteilen, dann muß man neben den Zeitumständen berücksichtigen, daß der sächsische Raum und auch Dresden und Leipzig als Kunststädte bei weitem nicht die Bedeutung Berlins oder Münchens hatten.
Ich weiß nicht, wie die Geschäfte anfangs liefen, aber seit Februar 1927 mehren sich die eindeutigen Hinweise, daß es Busianis wirtschaftlich schlecht ging: einmal bedankt er sich überschwenglich für ganze 100 Mark, im März kann er die Frachtkosten für zwei Bilderkisten nach Leipzig nicht aufbringen, im April klagt er, daß er 60 Mark für Rahmenholz nicht bezahlen kann . . . »ich muß durch mit 100 Mark kommen, und Schulden noch mal so viel bei Lebensmittelgeschäft«. Er hat auch keine Farben, um zwei angefangene Ölgemälde fertigzustellen, denn »so große Formate bei meiner Technik schlucken viel Material«. Barchfeld sagte ihm, offenbar ab Mai 1927, ein monatliches Festhonorar von etwa 300 Mark zu; Busianis mußte ihn dafür bevorzugt mit Bildern und Zeichnungen beliefern. So schickte er schon in den letzten Apriltagen für eine große Ausstellung in der Kunsthütte zu Chemnitz 35 Ölbilder, 24 Aquarelle und 40 Zeichnungen an Barchfeld. Als Busianis im August 1927 schreibt, in Eichenau ohne Atelier nicht mehr weiterarbeiten zu können, hilft ihm auch hier Barchfeld mit großzügigen Vorschüssen, aber mit der Folge, daß die Monatsrente auf 200 Mark gekürzt werden muß; zum Leben, Heizen, Schuldenzahlen, Farben- und Leinwandkaufen, eine harte Situation. Irgendwie geht es, aber die Nerven unseres Künstlers leiden, und als ihn Barchfeld mahnt, ein dringend benötigtes Bild ein bißchen schneller zu liefern, schreibt ihm Busianis am 6. Mai 1928: ». . . Kunstwerke schüttet man nicht aus dem Ärmel, kurz gesagt, man ist keine Maschine . . . Ich bin nämlich nur ein Maler und mehr will auch nicht sein – es ist genugt fürs Leben . . . Meine Früchte sind immer Qualität! Kein Übermut . . ., sondern ich weiß, was ich will . . . Bei mir dreht sich nicht nur um ein gutes Stück Malerei wie Sie wissen, sondern um eine neue und für sich ganze Welt! Seien Sie ohne Sorge – mein Vulkan trägt viel Lava in sich – so lange mein Gott mich nicht verläßt.«



Jorgo Busianis, Altersfoto um 1955.

Bei anderer Gelegenheit erlaubt er sich den Hinweis, daß Leonardo da Vinci an der Mona Lisa vier Jahre gemalt und daß Leibl für das Porträt der Frau Gedon 80 Sitzungen gebraucht habe. »Ich liebe zuviel die Kunst, um ein Werk aus der Hand zu geben, bevor eben aus der Hand geben kann . . .«

Auch die renommierte Galerie Thannhauser, München und Berlin, hat von 1926 bis 1930 öfters Bilder von Busianis aufgenommen, so daß er eine kleine zusätzliche Einnahme hatte. Barchfeld war aber seine Hauptstütze und wie hoch dieser Busianis schätzte und wie großzügig er zu ihm war, beweist, daß er ihm nebst Familie ab Oktober 1929 einen zunächst zeitlich gar nicht befristeten Studienaufenthalt in Paris ermöglichte.

Am 24. oder 25. Oktober kam die Familie in der Seinestadt an. Schlechte Notquartiere – es wird März 1930 –, bis man in der Avenue Jean-Jaurès, 19. Arrondissement, zwei kleine Zimmer »mit Küchenbenützung« findet.

Paris wird für Busianis ein Wechselbad von tiefster Not und Verzweiflung mit begeisterten, enthusiastisch geschilderten Augenblicken. So schreibt er am 9. November 1930 an Barchfeld: ». . . die großen Bahnbrecher Greco, Manet, Cézanne, ohne die undenkbar die heutige Entwicklung – Greco öffnet den Weg, bricht die Ketten, befreit – Delacroix baut die Brücke . . . Manet schreitet, Cézanne führt zum Ziel . . . sind Pfeiler der Malerei, so wie Phidias, Michel-Angelo, Rodin in der Skulptur . . . Diese Stadt befiehlt durch ihren Geist . . . eine wogende Stadt in wellenartige Töne, bald brausend, wiegend, ruhend, bezaubernd . . . das entsteht durch die große Freiheit, die hier herrscht . . . eine nobel vornehme, großzügig angelegte, in dem wahren Sinn des Wortes aristokratische Stadt. Lediglich diese Stadt – diese Stadt selbst – braucht man . . . Die Natur hier wie immer schön – doch ziehe ich die deutsche vor.«

Die tägliche, fast brutale Wirklichkeit war aber anders: er hat so gut wie nichts anzuziehen, der einzige Anzug ist acht Jahre alt und überall geflickt, mit dem kann er zu keiner Vernissage gehen oder wichtige Leute besuchen. Am 9. November 1930 abends dann ein zweiter, kurzer, trauriger Brief: »Ich habe diesmal beim Geldwechseln den 50-Mark-Schein verloren . . . ich bin ganz außer mir . . . komme nicht durch den Monat und reiche höchstens bis 16. zum Lebensunterhalt – wollen Sie mir bitte gleich 50 Mk. senden . . .« Gott sei Dank kam ein paar Tage darauf von der Stadtkunstsammlung Leipzig etwas Geld. Dann muß der kleine Panos zum Zahnarzt . . .« er hatte wahnsinnige Schmerzen, es ging nicht anders, gestern mußte ich bezahlen . . .«

Am 15. September 1931 berichtet Busianis seinem Galeristen über zwei Jahre Paris. Zunächst ist es ein erschütterndes Lebensdokument, aber Busianis zieht eine großartige Summe: »Nun was ich erreicht habe bei aller meiner Not hier – vor allem weiß ich heute wo ich stehe als Maler . . . und die Reife, die ich hier die zwei Jahre gewonnen habe . . . ich nehme den Kampf mit jedem heutigen Franzosen auf – geben Sie mir die allernotwendigsten Mittel und Sie sollen die Früchte sehen . . . meine 300 Zeichnungen die hier entstanden sind . . . dann meine Aquarellen, die 80 Blätter . . . jede dieser Zeichnungen ist ein Ölbild, eine Lösung in Farbe, Form, Geist, Seele . . .«

Schon im März 1930 hatte ihm Barchfeld berichten müssen, daß man seine Schaufenster in Leipzig beschmutzt und bespien habe. Busianis ist entsetzt, vergleicht, wie in Paris die Autochauffeure und Dienstleute bewundernd und andächtig vor den Fenstern der Bildergalerien stehen.

Barchfeld ist Ende 1931 nicht mehr in der Lage, den Parisaufenthalt Busianis' länger zu finanzieren, kein Wunder unter den katastrophalen Verhältnissen in der Weltwirtschaftskrise mit Millionen hungernden deutschen Arbeitslosen. Busianis rennt in Paris noch von Pontius zu Pilatus, zum griechischen Botschafter, aber »unter Malerei verstehen die Kitsch«.

Nachdem ihm Barchfeld noch das Geld für die Heimreise geschickt hat, ist Busianis am 11. Februar 1932 wieder in Deutschland, in München bei der Schwiegermutter, arbeitslos, ohne jede Unterstützung. Bei Barchfeld hat er Schulden – aber er ist ungebrochen, schreibt ihm: »Ausstellungen können schon beginnen . . . Sie erhalten von mir die Zeichnungen rechtzeitig, sende aber unfrankiert, habe keinen Pfennig.«

Ab Ende November 1932 läuft bei Barchfeld die Ausstellung mit den Bildern, die Busianis angekündigt hatte, im wesentlichen die künstlerische Ausbeute der Zeit in Paris. Über diese Ausstellung schreibt Dr. Herbert Hofmann am 3. Dezember 1932 in der »Leipziger Abendpost« einen begeisterten Bericht: »Jorgo Busianis bei Barchfeld. Wie haben wir darauf gewartet, dem malerischen Ertrag seines Pariser Aufenthalts zu begegnen. Jetzt zeigt ihn Barchfeld in reicher Fülle, über 40 Aquarelle . . . Die Farben scheinen das helle Licht eines Pariser Frühlingstages aufgesogen zu haben, sie sind durchsichtiger, noch substanzloser geworden . . . wie nur die größten Werke der europäischen Malerei. Einmal wird man dies auch in den Kreisen begriffen haben, die Busianis heute noch fernstehen.«

Dem Leser wird auffallen, daß immer »nur« von Aquarellen die Rede ist. Ganz einfach: aus den beiden Jahren in Paris gibt es (fast?) keine Ölbilder, weil Busianis das Geld für Ölfarben und Leinwand fehlte.

Fünf Exponate werden in Leipzig verkauft, zwei davon übernimmt das Leipziger Museum, zwanzig Blätter behält Barchfeld für seinen Galeriebestand. Das alles ist natürlich nur der berühmte Tropfen auf den heißen Stein der Notlage unseres Malers.

Das Leben geht weiter, aber wie, kann man daran ermessen, daß der gastfreundliche Grieche Busianis seinen Freund Joachim Ringelnatz in Eichenau vor verschlossener Tür stehen läßt, ihm nicht aufmacht, weil er sich schämt, dem Besucher nichts, aber auch gar nichts anbieten zu können.

Im Dezember 1933 schreibt die »Leipziger Volkszeitung«, es bleibe »ein großes Verdienst der Galerie Barchfeld, daß sie seit Jahren für Künstler eintritt, die jenseits von allem Publikumserfolg und öffentlicher Anerkennung konsequent und unbeirrbar . . . ihre künstlerischen Erkenntnisse formulieren. Der Grieche Jorgo Busianis, der die letzten Jahre in Paris arbeitete, zeigt jetzt . . . eine Reihe großer und eindrucksvoller Aquarelle . . . In den Porträts, Landschaften und Stilleben zeigt sich ein ungewöhnlicher Gestalter . . . wie es in den besten Blättern Noldes und Kirchners nicht stärker sein kann . . .«

Nun war es bald vorbei mit solchen Berichten, die man schon Ende 1933 als mutig oder ahnungslos bezeichnen konnte. Diese Kunst und diese Künstler paßten nicht ins Konzept der neuen Machthaber – Nolde, Kirchner, Busianis! Außerdem war dieser Busianis Ausländer, Grieche, der es nicht einmal für nötig gefunden hatte, sich um die deutsche Staatsbürgerschaft zu bemühen. So war es selbstverständlich auch mit den bescheidensten Ankäufen deutscher Museen vorbei. Barchfeld wurde boykottiert, schon drei Jahre zuvor hatten sie ihm die Schaufenster verschmiert, das passierte jetzt öfters . . . Außerdem war die wirtschaftliche Lage nach wie vor miserabel, Barchfeld konnte für Busianis nichts mehr tun. Sein Verdienst ist es, daß er in den vorangegangenen zehn Jahren unter großen Opfern möglicherweise einen der bedeutendsten Maler unserer Zeit gerettet hat. Wie der Rettungsring dem Ertrinkenden muß Busianis das ihm von der griechischen Botschaft in Berlin etwa im Sommer 1934 übermittelte Angebot der Regierung Tsaldaris erschienen sein, an der Kunsthochschule Athen eine Dozentur zu übernehmen. Schon im November riß sich Busianis schweren Herzens von Deutschland und dem vertrauten Eichenau los und zog, zunächst allein, nach Athen. Sohn Panos folgte im Mai 1935, Frau Maria Busianis dann im Frühjahr 1936, nachdem es ihr gelungen war, das Haus in Eichenau zu veräußern. Mit dem bescheidenen Verkaufsüberschuß erwarb Busianis in Athen an der Souliou-Straße Nr. 27 im Stadtviertel Dafni ein kleines Haus. Hier lebte er bis zu seinem Tode.
Das Haus gehört jetzt der Stadt Athen, sie ließ es restaurieren und unter Denkmalschutz stellen. Die Straße trägt jetzt Busianis' Namen. Das ist heute. Damals begann für Busianis eine neue Notzeit, die ihm, weil sie mit einer besonders schweren seelischen Enttäuschung verbun-

Jorgo Busianis: Haus mit Garten, Paris 1931, Aquarell 63,5 × 48 cm (Privatbesitz).

den war, schlimmer zusetzte als alles bisher Erlebte: die Anstellung an der Akademie wurde ihm verweigert. Durch die lange Abwesenheit war er ein völlig Unbekannter geworden. Die herrschenden Vertreter der traditionellen Malerei lehnten ihn ab, bekämpften ihn, den Fremden, den Renegaten, der nun, da es ihm »dort« schlecht ging, wieder daherkam. Busianis' bittere Erkenntnis: »Die Deutschen nannten mich einen griechischen Maler und die Griechen nennen mich einen Deutschen.« Als dann 1936 General Metaxas an die Macht kam, setzte sich – wie in Deutschland schon einige Jahre vorher – eine nationalistisch-orthodoxe Kunstpolitik durch, die mit einem Künstler wie Busianis ebenfalls nichts anzufangen wußte. Andererseits kam es aber auch zu keiner Verständigung mit fortschrittlicheren Künstlern, von denen viele auf der Suche nach einer spezifisch griechischen Malerei waren, einer Synthese etwa von volkstümlichen mit abstrakt-gegenstandslosen Elementen. Busianis war zwar Mitglied der Athener Künstlergruppe »Omada Technis« geworden, aber auf ihrer Ausstellung 1936, an der er sich erstmals beteiligte, stießen seine Bilder auf äußerste Ablehnung. Wütende, fanatische Studenten hätten ihn um ein Haar verprügelt.

Busianis zog sich nun völlig zurück, er verarmte immer mehr. Wieder hatte er oft kein Geld, um Farben zu kaufen. Im August ging Sohn Panos nach Deutschland zurück, weil er in Griechenland für sich keine Chancen sah. Deutsche Soldaten, ehemalige Bekannte aus Eichenau, besuchten 1942 das Ehepaar Busianis in Athen. Sie waren von den armseligen Zuständen so entsetzt, daß Panos nach ihrem Bericht alles unternahm, um wenigstens die Mutter nach Deutschland zu holen. Dies ging aber nur so, daß ein Münchner Rüstungsbetrieb Frau Busianis anforderte. (Von 1949 bis 1963 lebte sie wieder in Athen, dann, bis zu ihrem Tod 1970, in Deutschland.)

Die Jahre bis 1947/48 überlebte Busianis nur, weil ihm einige griechische Freunde treu zur Seite standen, ihm dann und wann einen Porträtauftrag vermittelten oder selbst ein Bild kauften; einige ließen ihre Töchter Malstunden nehmen. Entscheidend war aber die opfervolle Hilfe seines jüngeren Bruders Basos, Offizier, später Magistratsbeamter in Athen. Jahrelang teilte er sein bescheidenes Gehalt mit Jorgo und der Familie ihrer Schwester. Panos: »Ein prachtvoller Mensch.«

1947 schrieb Barchfeld, er habe mit Schrecken festgestellt, daß »ein Teil seiner Arbeiten« verloren gegangen sei. Offenbar waren es Bilder, die Barchfeld 1934 an verschiedenen Plätzen ausgelagert hatte. Busianis konnte ihm dafür Tröstlicheres berichten: das Kultusministerium habe ihm ein Stilleben und ein Frauenbild abgekauft, die Städtische Pinakothek Athen eine Landschaft mit Fabrikgebäuden. Aber, schreibt er, ». . . es zieht mich doch immer nach Deutschland zurück – es war meine geistige Heimat gewesen!«

Als ersten, wirklichen Lichtblick unseres Freundes wird man werten können, daß er 1948 in die Jury einer öffentlichen Kunstausstellung in Athen berufen wurde und damit seine Isolierung endete.

Fast wie mit einem Schlag war dann das Eis gebrochen: 1949 gab es für ihn allein im Parnassos-Saal zu Athen eine große Ausstellung: 57 Ölgemälde, 23 Aquarelle, 15 seiner Zeichnungen wurden gezeigt. Die Kritiker überschlugen sich fast vor Bewunderung, plötzlich war der arme, verachtete Jorgo Busianis einer der größten Maler Griechenlands.

Noch im selben Jahr konnte Busianis an einer Ausstellung der »Neuen Gruppe« im Haus der Kunst zu München teilnehmen. Im Jahr darauf fühlte man sich bereits geehrt, als er sich bereit fand, der Gruppe Stathmi als Gründungsmitglied zur Verfügung zu stehen. In ihrer Ausstellung im Zappion hingen an prominenter Stelle zwölf seiner Werke. Ein paar Wochen später vertrat Busianis sein Land auf der Biennale in Venedig; er war selber mit 17 Bildern präsent. Und so ging es weiter: 1952 Landeskunstausstellung in Athen, internationale Kunstausstellung in der Orangerie zu Erlangen, 1953 Nationalgalerie Rom. 1956, wohl der Höhepunkt seiner Auferstehung als Maler, erhält er den Preis der Guggenheim Foundation. Weitere Ausstellungen folgten, aber das war nun zu viel und auch zu spät für Jorgo Busianis. Er, der fast bis zur letzten Stunde seines Lebens Stift und Pinsel nicht aus der Hand legte, den Not- und Enttäuschungen nicht hatten umbringen können, war nun ein alter, müder, verbrauchter Mann. Seit Jahren litt er an schwerer Bronchitis. In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober 1959 ist er in der Universitätsklinik Athen an Herzversagen gestorben – hochberühmt in Griechenland, in Deutschland, das er so geliebt hatte, vergessen. Auf dem

Jorgo Busianis: Sitzender Mann, wohl 1934, Aquarell 70 × 54 cm (Privatbesitz).

großen Friedhof im Zentrum Athens, nicht weit vom Tempel des olympischen Zeus, hat Jorgo Busianis im alten Familiengrab seine letzte Ruhe gefunden.
Nach der großen Retrospektive im Parnassos-Saal, 1960, fanden seit seinem Tod fast jedes Jahr Ausstellungen seiner Werke statt, neben Athen auch in Straßburg, Schwandorf (!), München, Dortmund und auf der Europalia 1982 in Brüssel. Den Durchbruch für die weiteste Popularität Busianis' in Griechenland brachte die Ausstellung von 1977 in der Nationalpinakothek Alexandros Soutsos-Museum Athen, auf der 155 seiner Werke gezeigt wurden. 1985 richtete die Nationalpinakothek eine große Ausstellung aus für Busianis und die Sammlung Buchheim mit Werken von Edvard Munch, Käthe Kollwitz und anderen bedeutenden Modernen. Im Frühjahr 1985 konnte man in der Bayer. Versicherungskammer, München, eine Busianis-Ausstellung sehen, im Sommer 1989 im Musée d'Art Moderne auf Andros zusammen mit Bildern Kandinskys. Im November 1989 wählte die Sparkasse Fürstenfeldbruck für ihre Jahresausstellung »Maler in Bruck« Jorgo Busianis zusammen mit Herbert Lenz, Germering, im Januar 1990 veranstaltete die Volkspinakothek Athen eine große Ausstellung für ihn und andere moderne griechische Maler.
1962 gründeten bedeutende Persönlichkeiten des künstlerischen und öffentlichen Lebens Griechenlands in Athen den »Verein der Freunde Busianis«. Ihr Mitbegründer, der Archäologe Jannis Miliades, einer der Entdecker Busianis und Gründer des Akropolis-Museums in Athen, schrieb damals in der Ausgabe der »Zeichnungen« Busianis': »Das so tiefgründige und unverwechselbare persönliche Werk von Busianis ist unserer Meinung nach ein geistiges Kapital für unser Land, eine der herausragenden Leistungen unserer zeitgenössischen Kultur, die nicht verborgen bleiben und in Vergessenheit geraten darf.« In der 1982 erschienenen Edition des Vereins über Aquarelle Busianis' steht: »Die Aquarelle Busianis' gehören zum Vollkommensten, was auf diesem Gebiet geschaffen wurde – ein Markstein in der Geschichte der modernen europäischen Malerei, richtungweisend für jeden Künstler.« Seine Bilder sind überwiegend im Besitz einiger weniger deutscher und griechischer Sammler und der Nationalpinakothek in Athen.
Der Mensch Busianis wurde mir so geschildert: Eine Künstlernatur mit großer Spannweite, impulsiv, cholerisch und sanft zugleich; charmant und hilfsbereit trotz eigener Not, nachsichtig, großzügig und absolut kompromißlos in seiner Kunst. Von nobler Gesinnung, hochintelligent, gebildet; ein bezaubernder Gesprächspartner – und manchmal von verletzender Direktheit, empfindsam und empfindlich zugleich, bescheiden – mit dem Stolz des Südländers.
Jorgo Busianis hat fast dreißig Jahre in Deutschland gelebt, bald die Hälfte dieser Zeit in Eichenau, dem unbekannten Dorf zwischen München und Fürstenfeldbruck. Ältere Leute erinnern sich noch gut an den Maler im Busianis-Haus und sind stolz darauf, ihn persönlich gekannt zu haben. Eichenau, die »Gartenstadt« heute, darf es sich anrechnen, diesem großen Künstler viele Jahre Heimat gewesen zu sein. Für kunstinteressierte Menschen hier ist er einer der unvergeßlichen »Maler im Fürstenfeldbrucker Land«.

Anmerkung:

Die Diktion Busianis' wurde in den Briefzitaten originalgetreu wiedergegeben.

Literatur:

Lexikon der Kunst, Bd. 1, Leipzig 1987.
Karin u. Georgios Aridas: Ich male, weil ich nicht anders kann. 1987.
Busianis Aquarelle. Agra-Verlag, Athen 1982.
Herbert Marwitz: Katalog zur Ausstellung in der Bayerischen Versicherungskammer 1985.
Walter G. Well: Maler im Fürstenfeldbrucker Land. München 1988.

Anschrift des Verfassers:
Walter G. Well, Rosenstraße 8, 8080 Fürstenfeldbruck

Zur Geschichte der Ansichtskarte

Von Wolfgang Gierstorfer

Im Anschluß an die Berichte in Amperland 22 (1986) 206–214 und 24 (1988) 8–14 werden hier weitere Typen des Mediums »Postkarte« vorgestellt; aufgezeigt werden die Merkmale an Ansichtskarten, die im Bezug zum Amperland stehen.

Glimmerkarten

Am 23. September 1916 schickte der Infanterist Christian Emmler einen »Herzlichen Gruß aus Puchheim« an seine Schwester Line E. mit einer Postkarte (Abb. 1), die einer näheren Betrachtung wert ist. Emmler gehörte der 16. Bewachungskompanie des »Immob. Landw. Inft. Rgt. 13« im Kriegsgefangenenlager Puchheim an. »Komme morgen Sonntag nach Schongau auf Kommando«, schreibt er an seine Schwester. Das bedeutet, daß er bei einem jener Arbeitskommandos der Gefangenen als Wachsoldat zum Einsatz kam, die nicht täglich zwischen Arbeitsstätte und Lager Puchheim pendelten, sondern am Einsatzort für einige Zeit fest stationiert waren. Ob dem Wachsoldaten Emmler diese Abwechslung vom laufenden Betrieb im Stammlager willkommen war, kann nur vermutet werden. Jedenfalls scheinen die Verhältnisse auf den Arbeitskommandos recht leger gewesen zu sein. In einem internen militärischen Bericht[1] wird massive Kritik am Wachpersonal geübt und sogar eine spezielle Kontrolle der Wachorgane vorgeschlagen: »Besondere Unterorgane, die für Durchsuchungen geeignet und unterwiesen sind, wären sehr vorteilhaft. Sie könnten insbes. auch zur Kontrolle der Wachmannschaften verwendet werden, die auf den Transporten und an den Arbeitsplätzen eine außerordentliche Nachlässigkeit in der Überwachung zeigen. Fremde Zivilpersonen können mit den Gefangenen auf den Bahnhöfen, im Zuge und bei der Arbeit Gespräche führen und Verabredungen treffen . . . Vielfach sollen die Wachsoldaten Lieferanten von Wein und Schnaps sein.«